

Seckenheimer Blätter

zur Geschichte unserer Heimat

Herausgegeben vom Heimatmuseum

Seckenheim

Kloppenheimer Str. 20

Heft 1

Juni 2003



„mit der Kenntnis der Geschichte lernen wir die Gegenwart verstehen und können dadurch die Zukunft gestalten“

von Franz Josef Heyen

Seckenheim in der
Kriegszeit

von Erich Karl



Geschäftsstelle:
Am Stock 29
68239 Mannheim
Tel. 0621/472474

Vorstand:
Werner Bordne
0621/472474

Birgit Adler
0621/477625

Lothar Boos
0621/475860

Dr. Stephan Kranz
0621/4843387

Sabine Schneider
0621/479793

Seckenheim im 2. Weltkrieg

22.3.2003

**Die Erinnerungen vieler Seckenheimer,
zusammengefasst von Erich Karl im
Auftrag des Heimatmuseums Seckenheim**

Die Erinnerung an das vor 60 Jahren in Seckenheim Erlebte ist auf wenige Geburtsjahrgänge beschränkt. Insbesondere die 1928 bis 1937 geborenen Frauen und Männer konnten mir bei den Recherchen helfen. Die Männer der früheren Jahrgänge haben als Soldaten die Geschehnisse in Seckenheim vorwiegend durch Briefe erfahren, viele Frauen waren als Krankenschwestern oder als „Blitzmädchen“ (Nachrichtenhelferinnen) über ganz Europa verteilt und so auch nur wenig über das in Seckenheim Geschehende informiert. Die Berichte sind also das, was die damaligen Kinder interessant fanden oder was ihnen bei den schrecklichen Ereignissen unvergesslich eingeprägt wurde. Das politische Geschehen in Seckenheim ging an uns fast spurlos vorüber. Ich habe es ganz bewusst nicht beschrieben, obwohl mir erst jetzt bei den Umfragen einige schreckliche Begebenheiten genannt wurden.

Weitere Informationen und eine Liste der im Krieg gefallenen und getöteten Seckenheimer finden Sie in dem Buch „Seckenheim“ von Hansjörg Probst Seite 680-687. Die Erlebnisse einiger Seckenheimer hat Hansjörg Probst in seinem Buch „Alt-Seckenheim“ auf Seite 165-180 gesammelt.

Der Luftschutz

Im Jahre 1938 wurde von der Regierung zum Schutz der Bevölkerung der Luftschutz organisiert. In Seckenheim war Oberlehrer Georg Hörner oberster Luftschutzwart. Ihm unterstanden Luftschutzwarte, welche jeweils für einige Häuser zuständig waren und dort die Schulungen und Schutzmaßnahmen durchführen und überwachen sollten. Mit Schulungsheften wurden die Luftschutzwarte informiert über englische und amerikanische Flugzeugtypen, die deutsche Fliegerabwehr, Verhalten bei Luftangriffen und Regeln der Brandbekämpfung. Im Biergarten des ehemaligen Gasthauses "Linde" waren feuerfeste Kammern gemauert, in welchen die Luftschutzwarte die Brandbekämpfung üben mussten. Dazu wurden trockene Äste mittels eines cremedosengroßen Brandsatzes entzündet und mussten von den Kursteilnehmern mit Handspritze und Feuerpat-sche gelöscht werden.

Kriegsbeginn

Erich Karl erinnert sich noch ganz genau an den Tag des Kriegsbeginns:

Es war die Zeit der Tabakernte. Unsre Einnäherinnen saßen in der Scheune. Aus dem Radio hatten wir erfahren, daß nach einem polnischen Angriff seit dem frühen Morgen zurückgeschossen würde. Am späten Nachmittag wurde Adolf Hitler im Radio sprechen. Vater baute unseren Radioapparat im Hof vor der Scheune auf. Als Hitler gesprochen hatte, weinten die Frauen in der Scheune. Ich war damals gerade 9 Jahre alt und verstand nicht, warum die Frauen weinten.

Bereits am ersten Kriegstag konnte man keine Lebensmittel, Tabakwaren und Seife mehr kaufen. Die Versorgung der Bevölkerung war wohl schon lange bis in die Einzelheiten geplant. Auf dem Rathaus wurden monatlich für jede Person Lebensmittelkarten, Brotkarten und Fleischkarten ausgegeben. Erwachsene erhielten dazu eine Raucherkarte. Beim Einkauf mussten die Händler von den Karten Abschnitte für die gekaufte Menge abtrennen und auf großen Papierbogen zusammenkleben. Diese Bogen wurden monatlich auf dem Amt abgegeben, dafür erhielt dann der Händler entsprechende Bezugscheine zum Kauf der Waren. Monatlich konnte man ein Stück Seife kaufen, das war aber keine Seife in der gewohnten Qualität. Mal bekam man Sparseife, das war eine graue Masse, die sich wie Lehm mit etwas Seife anfühlte, oder es gab Schwimmseife, getrockneter Seifenschaum in etwas größeren Stücken. Die Kleiderkarte enthielt Punkte. Je nach Größe und Qualität des Stoffes wurde eine bestimmte Anzahl Kleiderpunkte abgetrennt. Pro Jahr konnte ein Paar Schuhe gekauft werden, Meist waren diese aus Kunstleder gefertigt.

Zu Kriegsbeginn wurden folgende Schutzmassnahmen angeordnet:

Die Fenster mußten verdunkelt werden. Dies erfolgte anfangs mit schwarzem Papier. Später verwendete man Rollos aus schwarzem Papier. Die Straßenbeleuchtung wurde abgeschaltet. Die Fußgänger trugen phosphoreszierende Leuchtplaketten, welche man vorher an einer Lampe aufgeladen hatte. Die Scheinwerfer der Fahrräder und der wenigen Autos hatten nur noch Lichtschlitze. Die Öffnungen der Kellerfenster mussten mit sandgefüllten Kästen gegen Bombensplitter gesichert werden. Empfohlen wurde damals eine 60 cm dicke Sandschicht, doch die meisten Splitterschutzkästen waren weniger als 20 cm dick. Der Dachboden musste vollkommen leergeräumt werden, damit man im Brandfall schnell löschen konnte. Zum Löschen musste eine Handspritze und ein gefüllter Wassereimer, eine Feuerlöschpatsche und ein Einreißhaken auf dem Dachboden sein. (Diese Teile sind im Seckenheimer Heimatmuseum ausgestellt). Für Löschwasser wurden Zinkbehälter mit ca 150 l Fassungsvermögen aufgestellt. Papiersäcke mit etwa 15 kg Sand waren zum Löschen der Brandbomben vorgesehen. In den Scheunen der Bauern sollte nur so viel Stroh und Heu gelagert werden, daß noch 3 m Abstand zum Gebälk blieb. Das hat später das Löschen wesentlich erleichtert und manche Scheune gerettet. Das restliche Stroh wurde auf dem Feld gestapelt. In den Viehställen wurden die Halsketten der Tiere mit Seilen an den Halteringen angebunden, damit man im Notfall die Tiere mit einem Messer freilassen konnte. Alle Personen - auch Kinder - erhielten eine Gasmaske für 5 Reichsmark.

Die Luftschutzwarte wurden regelmäßig mittels Heften informiert und in Abendkursen geschult. Aus diesen Heften erfuhren wir interessierten Kinder genau den Aufbau der Brandbomben, wie man sie löschen kann und welche Gefahren zu beachten sind. Oft wurden die Bewohner mehrerer Häuser abends auf der Straße zur Information über die Brandbekämpfung zusammengerufen. Auch die Kirchen waren von den Luftschutzmaßnahmen betroffen, sie durften nicht mehr läuten.

Der Luftkrieg, Verteidiger und Angreifer

Zu Kriegsbeginn wurde die Luftabwehr um Mannheim herum aufgebaut. Im Bösfeld war eine Flak-Batterie mit 8,8 cm Geschützen, leichten Flak-Geschützen und Scheinwerfern eingegraben. In der unteren Hall wurden leichte Flak-Geschütze zum Schutz der elektrischen Schaltanlagen aufgestellt. Auf dem Dach der Seckenheimer Kaserne und der Volksschule wurde ein kleiner Turm aufgebaut und mit einer leichten Flak-Geschütz bewaffnet. Die Feudenheimer Neckarschleuse sicherte man durch ein Vierlingsflakgeschütz und Fesselballone. Weitere Ballone waren auf dem Neckarvorland bei den Mannheimer Neckarbrücken stationiert. Im Niederfeld, am Feldweg, welcher hinter dem Maimarktgelände zur Brücke über die Autobahn führt, waren Hütten erstellt, vermutlich für Fliegerbomben. Kleine Blockhütten, etwa 1/2 m in den Ackerboden eingelassen waren mit einem Erdwall umgeben und mit Blitzableitern gesichert. Feldbahngleise führten zum Flugplatz. Die ganze Anlage wurde von Soldaten bewacht. Während des Frankreichfeldzugs soll dort ein Geschwader Stukas (Sturzkampfbomber JU 87) stationiert gewesen sein. Auch landeten dort fast täglich ganze Geschwader der dreimotorigen Transportflugzeuge JU 52.

Im Sommer 1944 wurde auf dem Friedrichsfelder Nordbahnhof ein Flak-Zug mit 10,5 cm Geschützen stationiert, auch seitlich des Rangierbahnhofs in der Rohrlach und im Eichwald (bei der jetzigen Jägerhütte) war Flak und eine Radarstation stationiert. Als das Benzin knapp wurde, mußten Seckenheimer Bauern nachts mit luftbereiften Pferdewagen Munition in Heidelberg abholen und auf der Autobahn zu den Flakstellungen fahren. Auf dem Grünstreifen der Autobahn nach Heidelberg waren Fässer mit Chemikalien gelagert, um den Rangierbahnhof vernebeln zu können. Am Hallenweg und rund um den Rangierbahnhof waren wie Hundehütten aussehende Kästen gemauert, in denen Papiersäcke mit einem Pulver gelagert waren. In diesen Öfen wurde Nebelpulver verbrannt. Anscheinend war die Vernebelung wirkungsvoll, denn viele Bomben trafen nicht ihr Ziel sondern fielen in die Äcker, Wiesen und auf die Reissinsel. Offensichtlich war es für die feindlichen Flugzeuge schwierig, kleinere Ziele direkt zu treffen. Die Autobahn wurde trotz vieler Bomben im Bereich Seckenheims meines Wissens nur einmal getroffen. Die Brücke der Bahn über die OEG-Schienen bei Neuedingen und die Autobahnbrücke über die OEG-Schienen wurden ganz knapp verfehlt.

In den ersten Kriegsjahren gab es nur wenige Luftangriffe auf Mannheim. Trotzdem wurden große Luftschutzbunker an vielen Stellen der Stadt gebaut, nicht jedoch in

Seckenheim. Hier wurden erst 1942-43 die Keller als Schutzräume ausgebaut. Dazu wurden Kellerdecken durch dicke Wände gestützt. Kellerfenster wurden zugemauert oder zu Fluchtwegen ausgebaut und mit einem Betonklotz gegen Bombensplitter geschützt. Am Eingang zum Schutzraum wurde mittels einer zweiten Tür ein Vorraum als Gasschleuse gebildet. Wenn die Keller benachbarter Häuser nahe beieinander lagen, konnte man ein Verbindungsgang schaffen. Zu jener Zeit hatten die meisten Keller noch keine elektrische Beleuchtung. Im Zuge des Umbaus wurde elektrisches Licht und eine Steckdose für elektrische Heizung installiert. Den Schutzraum konnte man mit mehrstöckigen hölzernen Feldbetten und Strohsäcken ausstatten. An den Hauswänden waren mit Leuchtfarbe Pfeile zu den Notausgängen gemalt und mit LR (Luftschutzraum) gekennzeichnet. Der alte Maler Klumb wurde gefragt was LR bedeute, seine Antwort war: *"lernt russisch"*.

Als die Luftangriffe stärker wurden, erstellte man auch in Seckenheim leichte Luftschutzbunker, sogenannte Splittergräben. Noch heute sind einige davon hier zu finden zB in Achernerstr. 2 und in Breisacherstr. 24. Weitere waren auf dem Kapellenplatz, in der Waldshuter Straße und bei der Badener Straße. Diese Splittergräben boten zwar Schutz gegen Brandbomben, wären jedoch bei einem direkten Treffer durch Sprengbomben zerstört worden. Einige Privatleute bauten sich eigene Bunker, zB der Bürgy-Schmied in Rastatterstr 4, einige Familien gemeinsam in Rastatterstr 20 sowie der Gipser Eschelbach in Badenerstr 127. Auch wurden Löschwasserteiche beim Rathaus (unter dem Kiosk), beim Seckenheimer Schloß und an der Ecke Zähringer - Rastatterstrasse erbaut, um im Brandfall schneller löschen zu können. Daneben wurde bei der Wörthfeld Straße ein Stichweg zum Neckar mit Standplatz für ein Löschfahrzeug zur Löschwasserversorgung angelegt. Ein unterirdischer Wasserspeicher beim jetzigen Kreisel am Wasserturm sollte wohl die Trinkwasserversorgung Seckenheims gewährleisten.

Die Seckenheimer Freiwillige Feuerwehr war bis etwa 1941 nicht motorisiert. Im "Spritzenhaus" Freiburger Str 3 befanden sich zu Kriegsbeginn 2 einachsige Schlauchwagen mit jeweils etwa 100 m Schlauch, einem Standrohr und einem Strahlrohr sowie eine hölzerne, fahrbare Feuerwehrleiter. Etwa 1941 wurde die freiwillige Feuerwehr verstärkt. Die nicht eingezogenen Bauern und Handwerker mußten bei Fliegeralarm zum Spritzenhaus kommen. Ein ausgedientes Feuerwehrauto etwa Baujahr 1925 mit Vollgummireifen war dort stationiert. Der Motor dieses Wagens sprang im Winter schlecht an, auch wenn mehrere Männer an der Handkurbel nachhalfen. So musste manchmal der Dreschmaschinen- Bulldog das Feuerwehrauto anschleppen. Bei Bränden in Mannheim kam oft der Befehl zum Helfen schon während des Fliegerangriffs, doch die Seckenheimer warteten stets bis zur Entwarnung, um notfalls zuerst in Seckenheim löschen zu können. Bei Großangriffen auf Mannheim wurden die Feuerwehren der weiteren Umgebung zur Hilfe gerufen. Dabei zeigte sich, daß die Wehren der kleinen Orte an der Bergstraße wesentlich besser ausgerüstet waren als die Seckenheimer freiwillige Feuerwehr. Nach den schweren Angriffen wurden die Schüler der oberen Klassen mit Lastwagen zum Aufräumen nach Mannheim gefahren. Die Bauern mussten im Winter mit ihren Gespannen Schutt wegfahren.

Für die Schulkinder war Fliegeralarm anfangs eine spannende Sache. Noch spannender war, wenn die Scheinwerfer in der Nacht den Himmel nach feindlichen Flugzeugen absuchten und diese oft wie in einem Spinnennetz beleuchtete, faszinierend. Wenn die Flak geschossen hatte, sammelten die Kinder Granatsplitter. Beim abendlichen Alarm war es wichtig, ob Entwarnung erst nach 22 Uhr erfolgte, denn dann begann der Schulunterricht erst um 10 Uhr. Nach den schweren Luftangriffen auf Mannheim in der Nacht von 3. zum 4. September 1943 wurden die Mannheimer Schüler in den Südschwarzwald gebracht. Oberschüler und Gymnasiasten aus Seckenheim mußten nicht mit in die Kinder-Landverschickung, sie konnten in Heidelberg oder Ladenburg zur Schule gehen. Gegen Kriegsende war wegen der häufigen Fliegeralarme meist nur von 10 bis 12 Uhr Unterricht. Eine tolle Schulzeit, wir konnten uns damals gar nicht mehr vorstellen, wie man 5 Stunden in der Schule sitzen kann.

In den ersten Kriegsjahren griffen englische Flugzeuge vorwiegend nachts an. Es waren dies meist zweimotorige Vickers-Wellington Bomber. Im Gegensatz zu deutschen Bombern hatten diese Flugzeuge bereits ein Zwillings-MG im Flugzeugheck, waren also für angreifende Jagdflugzeuge gefährlich. Ab September 1943 beteiligten sich auch amerikanische viermotorige Bomber an den Nachtangriffen und führen ab April 1944 Tagesangriffe in großen Verbänden mit Jagdschutz durch, während die Engländer nachts mit 4 motorigen Lancaster Bombern und den schnellen 2 motorigen Mosquitos angriffen.

Luftangriffe auf Seckenheim

Seckenheim wurde zwar mehrmals angegriffen, doch wurden immer nur wenige Bomben abgeworfen. Vermutlich wurde über Seckenheim nur Restbestände entladen. Etwa im Frühjahr 1941 fielen zur Mittagszeit einige Stabbrandbomben in die Scheunen Freiburger Straße 10 und 14 sowie in den Kohlenstall Freiburger Straße 13.

Erich Karl erinnert sich an die Brände in der Freiburger Straße:

Wir hörten im Keller ein kurzes Pfeifen, einen Schlag und danach Zischen. Vater stürzte als erster aus dem Keller, ergriff eine Milchkanne mit Wasser und schüttete dieses über die Brandbombe. Die wurde danach erst richtig lebhaft. Mein Bruder Rudolf und ich riefen den Vater zurück, ergriffen die bereitliegenden Sandsäcke und machten damit die Bombe unschädlich. In den beiden Scheunen auf der gegenüberliegenden Straßenseite brannte zwar das Stroh lichterloh, doch die Flammen reichten nicht zum Gebälk. Ich rannte mit Willi Bürgy zum nahen Spritzenhaus Freiburgerstraße 3. Willi nahm das Standrohr vom Spritzenwagen auf den Rücken und lief zurück, ich folgte mit den Haken zum Öffnen des Hydranten. Als wir das Standrohr gesetzt hatten, waren bereits andere Helfer mit dem Schlauchwagen da. Mit 2 C-Rohren konnten wir das Feuer so eindämmen, daß das Gebälk nicht entzündet wurde. Allerdings war die Glut im Stroh mit dem Wasserstrahl nicht zu löschen, da der Strahl immer wieder frische Luft in das Glutnest zog. Das glimmende Stroh musste unter einem Wasserschleier auseinandergezogen und abgefahren werden, die Scheunen aber waren gerettet.

Bei einem Angriff in der Nacht zum 10.5.1941 wurden mehrere Gebäude im Bereich der Kreuzung Freiburger- Villinger- Oberkircher Straße, in der Kloppenheimer, Acherner und Badenerstrasse von Stabbrandbomben getroffen. Hierbei entstanden zwar Schäden, doch wurde jeweils nur die Einrichtung einzelner Zimmer zerstört. Dabei zeigte sich, daß bei sofortigem Zugriff die Stabbrandbomben aus dem Fenster geworfen werden können und so weniger Schaden anrichten.

Bei der ersten Generation der Stabbrandbomben brannte nur das Thermit mit dem umhüllenden Elektron ab. Bei der 2. Generation wurde die glühende Brandmasse am Ende durch einen leichten Sprengsatz auseinander gesprüht. Mit einem Holzschild konnte man sich gegen die Funken schützen. Gefährlich war dagegen die letzte Generation der Stabbrandbomben. Diese enthielten am unteren Ende einen Sprengsatz von der Stärke einer Handgranate. Man mußte daher mit dem Löschen warten, bis die Bombe abgebrannt und der Sprengsatz explodiert war.

Bei einem Nachtangriff mit Sprengbomben gab es die ersten Toten. Die Bomben trafen das Wohnhaus Ettlinger Straße 25 und den Bauernhof Seitz Rastatter Straße 17. In der Ettlinger Straße stürzte das Wohnhaus zusammen, die Bewohner im Keller wurden nicht verletzt, jedoch ein Mann auf der Kellertreppe wurde von einer einstürzenden Wand erschlagen. In der Rastatter Straße schlug die Bombe im Hof vor der Stallwand ein. Dabei wurde ein polnischer Zwangsarbeiter getötet, das Wohnhaus so stark beschädigt, daß es unbewohnbar war. Es wurde nach dem Krieg abgerissen und neu gebaut. Die Stallwand stürzte ein und die Stalldecke tötete die Kühe. Bei diesem Angriff fielen auch einige Brandbomben. Im Elternhaus von Edgar Volz, Freiburgerstr 31, brannte das Heu. Es wurde noch glimmend in den Hof geworfen und dort mit Jauche gelöscht.

Ein weiterer nächtlicher Angriff im Frühjahr 1944 (18.März?) mit Stab- und Phosphorbrandbomben traf Wohnhäuser und Scheunen in der Kloppenheimer Straße und Staufener Straße. Da hierbei viele Gebäude getroffen wurden, konnte das Feuer nicht rechtzeitig eingedämmt werden. So brannten mehrere Ställe und 11 Scheunen ab. Wohnhäuser wurden gering beschädigt, da die Bewohner sofort beherzt aus dem Keller stürmten und die Brandbomben unschädlich machten. Auch die Scheune und der Stall des Heimat-Museums wurden ein Raub der Flammen. Die angekohlten Balken im Versammlungsraum und die schwarzen Sparren in der Dachspitze des Nebengebäudes sollen an diesen Brand erinnern. Damals musste vor dem Löschen das Vieh gerettet werden. Schweine rannten ins Helle und damit ins Feuer. Die Kühe und Pferde wurden in einen Garten neben der Post oder in die Staufener Straße getrieben und die Straße an beiden Enden mit Wagen abgesperrt. Ein Teil der abgebrannten Ställe und Scheunen konnten sofort wieder in den alten Abmessungen aufgebaut werden. Wer sie in anderer Form haben wollte, erhielt nur ein Notdach und sollte bis nach dem Endsieg warten.

Ein Beteiligter erzählt über diesen Brand in der Kloppenheimer Straße:

Im März 1944, an einem Samstag-Abend, Fliegeralarm, alle in den Keller. Plötzlich hört man rufen "Es brennt". Die Erwachsenen gehen nach oben, Kinder mussten im Keller bleiben. Zuerst sollten die Tiere gerettet werden. So wurden die Pferde und Kühe hinausgetrieben auf die Strasse und in einem grossen Hof in der Nähe der Post zusammengetrieben. Verwandte und Bekannte kamen und boten ihre Hilfe an. Es wurden vor allem Federbetten und Matratzen in den Keller geschafft. Während man im Hof und Stall nach den Tieren sah, merkte man, daß es auch im 2. Stock des Hauses brannte. Schnell wurde eine Leiter herbeigeschafft und eine Eimerkette für Löschwasser gebildet. Leider hatte man in der Eile die dünne Obstleiter erwischt. Die krachte natürlich unter der Last der 4 Helfer zusammen. Jetzt hat man auch im Hühnerstall die Hühner in Säcke gesteckt und in den Keller gebracht. Da aber auch das ganze Bettzeug im Keller war, habe ich aus Angst vor Verschmutzung derselben die Säcke mit den Hühnern zugebunden. Das Ende der Geschichte: die Hühner sind erstickt und mussten zu allem Elend noch geschlachtet werden. Nun brannte auch unsre Scheune lichterloh, da der brennende Giebel des Nachbarn herüberfiel. Damals gab es noch keine Brandgiebel, da konnte man durch 3-4 Scheunen durchsehen. Bei uns blieb im Heu eine Phosphor-Brandbombe stecken, hat sich aber nicht entzündet. Die Schweine ließen sich nicht auf die Strasse treiben, sie liefen ins Feuer und verbrannten. Unsere Kühe wurden am Sonntag im Feld bei der Fulmina entdeckt und dort dann wieder eingefangen. Für Ostern hatten wir Rahmkaramellen gekocht, die standen im vorderen Zimmer zum Trocknen. Sie schmeckten leider nach Rauch, wir haben sie trotzdem gegessen.

Auch auf das Grundstück des Heimatmuseums fielen mehrere Brandbomben.

Heinz Treiber wohnte damals in diesem Haus und erinnert sich:

Je eine Phosphorbrandbombe zündeten unseren Stall und die Scheune an. Beide Gebäude brannten vollständig ab. Kühe und Pferde konnten gerettet werden, die Schweine rannten ins Feuer. Eine Stabbrandbombe landete im Bett der Großmutter. Großvater warf das brennende Bettzeug aus dem Fenster und rettete so das Wohnhaus. Der Stall wurde sofort wieder aufgebaut, die Scheune bekam ein Notdach und wurde erst 1948 aufgebaut. Heute steht an dieser Stelle das große Wohnhaus mit gleichen Außenabmessungen.

Helmut Bühler schreibt in seiner „Geschichte der Familie Bühler“ über diesen Brandbombenangriff in der Kloppenheimer Straße:

Es war um 22 Uhr, die Flieger-Bomben und Flak Geräusche waren schon lange zu Ende, wir warteten noch im Luftschutzraum auf Vorentwarnung, auf einmal das Brummen eines Bombers über uns, plötzlich ein Geräusch, wie wenn man Kieselsteine auf ein Ziegeldach wirft, es waren Stabbrandbomben. Großvater Volz guckte durchs Kellerfenster in den Hof und schrie "es brennt", alle rannten hoch, wir Kinder blieben im Schutzraum eingeschlossen. Von oben viel Geschrei und Geräusche, Prasseln (knatternde, knallende laute Töne) und ein rauschendes, brausendes, tosendes Geräusch übertönte alles. Geraume Zeit später wurden wir aus dem Keller geholt und zum Übernachten zu Tante Alise Hinderer gebracht. Menschen und Tiere rannten auf der Straße herum. Die Schweine, aus den dunklen

Ställen befreit, rannten dagegen alle ins Feuer. Der Hof, die Straße, voll mit Feuerwehrschläuchen. Auf der anderen Straßenseite, ab Ruth Volz, Richtung Hauptstraße stand eine Feuerwand, von brennenden Scheunen, am Himmel.

Der Ablauf der Löscharbeiten: Großvater kam aus dem Keller in den Hof, machte als erstes das große Hoftor auf, alle Leute, die aus Richtung Wasserturm gerannt kamen, kamen in den Hof zum Löschen, bildeten eine Eimerkette von etwa 20 Metern vom Wasserhahn am Stall bis in den hinteren Barn, auch die Feuerwehr, die schon bald kam, legte als erstes bei uns 3 C-Rohre, 2 davon konnten aber gleich wieder abgezogen werden, wurden in der Kloppenheimer 20 (unser Heimatmuseum) notwendig gebraucht. Als erstes lief Großvater auf den Speicher, 1. Brandbombe mit einem Eimer Sand gelöscht, der Pole Stanislaus zog den Wagen mit den frisch mit Ölpapier bezogenen "Gutschendecken" aus der Scheuer und löschte die 2. Brandbombe. Die 3. Brandbombe wurde auf dem Häckselstall - wo nur noch wenig "Gsid" (Getreidespreu) lag - gelöscht. Nr 4 und 5 lagen im Gartenschuppen hinter der Scheune, Nr 5 hatte mit Volltreffer meinen "Mutterhasen" totgeschlagen und wurde auch mit Sand gelöscht. Erst dann ging man an das Feuer im Stoh. Die Überreste von Brandbombe Nr 6 und 7 fand man erst nach dem Ausräumen des Strohs am nächsten Tag. Die Barn waren noch voll Stroh, ca 2 Meter über der "Scheierdenn" (Tenne). Die Brandbomben blieben nicht auf dem Stroh liegen, sondern rutschten durch bis auf den Betonboden. Das Feuer an der Oberfläche konnte mit Eimern in Schach gehalten werden, Großvater und noch eine Person standen auf dem Stroh und schütteten das Wasser aufs Feuer, bis die Feuerwehr kam. Der größte Witz aber war, daß man erst am nächsten Tag merkte, das "Puhlfäß", mit 1000 Liter Wasser gefüllt, stand genau 1 Meter neben dem Brandherd. Die ganze Scheuerfront von Kloppenheimer 23 bis 35 stand in Flammen, von Phosphorbomben. Da gab es nichts zu löschen, die angrenzenden Gebäude mußten geschützt werden.

Bei einem schweren Tagesangriff am Pfingst-Samstag, 27.Mai 1944 wurde um die Mittagszeit der Rangierbahnhof bei der Hochstätt von vielen hundert Bombern zerstört. Zwischen der Hochstättbrücke und der Neckarauer Brücke waren alle Schienen, Wagen und Lokomotiven in Stücke gerissen und aufeinandergeworfen. Die Hochstätt Brücke selbst wurde von 3 Bomben getroffen. Eine davon durchschlug das seitliche Tragwerk und bog die beiden Längsträger auseinander. Trotz der Treffer stürzte die Brücke nicht ein, sondern wurde noch viele Jahre benutzt. Der Rangierbahnhof war überraschend schnell wieder betriebsfähig, da sofort ein großes Barackenlager auf den angrenzenden Feldern errichtet wurde und Tausende Hilfsarbeiter in wenigen Wochen die größten Schäden beseitigten.

Viele Bomben fielen bei diesem Angriff auch in die angrenzenden Felder. An diesem schönen Frühlingstag waren die Seckenheimer Bauern bei der Feldarbeit. Einige flüchteten zu Beginn des Angriffs mit dem Fuhrwerk. Als eine Bombe auf der verlängerten Kloppenheimer Straße etwa bei der jetzigen Bushaltestelle Schlittweg einschlug, wurden ein Bauer und ein polnischer Zwangsarbeiter auf den Ackerwagen getötet. Auch gingen dabei mehrere Pferde verloren.

Kurt Schilling hat diesen Angriff auf den Rangierbahnhof erlebt und erinnert sich:

Da wir auf der Station "Hochstätt" unsere Metzgerei und Wirtschaft nahe beim Rangierbahnhof hatten, haben wir viele Fliegerangriffe hautnah erlebt. Bei uns standen immer Fahrräder bereit, um nach Seckenheim zum kleinen Bunker beim Wasserturm zu fahren, so auch beim Angriff am Pfingstsonntag 1944. Beim Rückweg zur Hochstätt sah es grausam aus. Ein Bauernwagen stand hier, der Bauer saß noch auf dem Wagen - ohne Kopf. Als ich vorbeifuhr fiel er um. Sein Knecht hatte seinen Kopf auf dem vorderen Wagenschild eingeschlagen. Das Pferd hatte ein großes Loch im Kopf. Gegenüber war ein Splittergraben eingerutscht, darin waren Leute verschüttet. Ein anderes Pferd kam gelaufen, es hatte ein großes Loch im Huf. Man holte meinen Vater, er musste es erschießen. Am nächsten Morgen schaute ich nach dem Pferd, da fehlte schon etliches Fleisch vom Pferd, man hatte Hunger.

An dieser Stelle sei auch eine gelungene Kriegslist zur Rettung des Rangierbahnhofs erwähnt. Auf den Riedwiesen bei Rohrhof und Brühl waren Attrappen eines Bahnhofs aufgebaut. Diese waren anscheinend so gut gelungen, daß viele Flugzeuge ihre Bomben dort in die Wiesen warfen. So hatten bei Rohrhof auf einer Fläche von 100 mal 100 Metern 18 Bomben große Krater gerissen. Nach dem Krieg mußten 2 Mann einen ganzen Winter lang arbeiten, um die Krater einzuebnen. Unzählige Bomben fielen auch auf die Reissinsel. Bei einem dieser Fehlwürfe wurde 1944 der Landwirt Albert Hartmann mitsamt seinem Pferdegespann durch Bombensplitter getötet, als er dort Brennholz holen wollte. Seine Helfer, ein Pole und ein Franzose blieben unverletzt.

Zum Glück wurde Seckenheim nicht von den schweren Luftminen, den sogenannten „Wohnblockknackern“ getroffen. Je eine dieser 20 bis 30 Zentner schweren Bomben explodierten 1944 auf dem Neckarvorland beim Wörthel und hinter der Gartenanlage beim Heckweg. Der ungeheuren Luftdruck fegte in weitem Umkreis die Ziegel von den Dächern und zerstörte die Fensterscheiben.

Kurt Schilling beschreibt seine Erlebnisse bei einem anderen Angriff auf den Rangierbahnhof:

Wieder einmal Fliegeralarm, alle in den Keller. Unser Hund will auch in den Keller, ist nicht zu halten. Und schon gings los. Motoren - Pfeifen - Rauschen - Explosionen, der Boden zittert, es wurde dunkel im Keller, dann wieder ganz hell. Das Haus wackelt und zittert. Der Hund lag ganz flach auf dem Boden. Ich ging in den Bierkeller, da war es ganz hell. Die Eisendeckel lagen auf dem Boden. Ich kletterte die Faßleiter hoch, da sah ich, daß die beiden Häuser gegenüber schwer beschädigt waren. Vor unserem Hof und Garage war ein riesiges Bombenloch. Die Garage war eingedrückt, unser Auto verschüttet. Da kam unser Zellenleiter Schaile und rief: Alle zur Kantine kommen (öffentlicher Luftschutzraum), die ist zerstört. Herr Schuhböck und ich waren die Ersten am Platz. Das Haus war total zerstört. Oben war ein Loch zum Keller, wir stiegen ein. Da lag Frau Duffner bis zum Hals mit Schutt zugedeckt. Wir räumten die Steine weg. Sonst war niemand zu sehen, nur Stöhnen, Jammern, Geschrei von Kindern war zu hören. Dann kam der THW. Die schickten mich nach oben. Es gab in diesem Keller etliche Tote und viele Verletzte. Die Toten wurden in

den Wartesaal des Bahnhofs gelegt. Viele Verletzte kamen gelaufen, Julius Nonnenmacher hatte die Hände gebrochen. Ich ging wieder in unser Haus. Wir legten unser Auto frei. Es war sehr beschädigt, die Scheiben kaputt aber der Motor lief noch. Bei Martin Neuthinger bekamen wir Motorradbrillen. So konnten wir bei "Sand und Staub" auch ohne Windschutzscheibe fahren. Unsre Wohnung war auch sehr beschädigt, Fenster, Türen, alles kaputt. Im Rangierbahnhof standen die Eisenbahnschienen kreuz und quer, doch nach einigen Tagen konnten die ersten Züge wieder fahren.

Im Herbst 1944 hatten die Amerikaner fast ganz Frankreich besetzt und konnten von dort aus mit Jagdbombern bis nach Deutschland fliegen. Diese einmotorigen und zweimotorigen Flugzeuge griffen vorwiegend Eisenbahnzüge mit Bomben und Bordwaffen an. Die Piloten hatten den Befehl, auf alles zu schießen, was sich bewegt. So waren auch die Bauern bei der Feldarbeit gefährdet, 2 Männer aus Seckenheim wurden dabei durch Jabos getötet. Ein Schüler, der Sohn von Architekt Schreck, starb in der Bahn bei Sinsheim. Da auch Autos angegriffen wurden, hat man entlang der Landstraßen etwa alle 100 m V-förmige oder halbkreisförmige Schutzgräben erstellt.

Auch Heinz Ries wäre fast durch Jabos umgekommen:

Als ich mit einem Handwagen im Wörthfeld auf dem Weg nach Neckarhausen war, griff mich ein Jabo an. Ich konnte mich in einem Heuhaufen verbergen und blieb unverletzt, der Wagen aber wurde durch 20 Einschüsse zerfetzt. Dieser Jabo erschoss dann kurz vor Neckarhausen zwei Pferde.

Anfangs wurden die Jagdbomber noch durch deutsche Jagdflugzeuge bekämpft. An einem sonnigen Frühlingstag des Jahres 1945 konnte man zur Mittagszeit einen Luftkampf hoch über Seckenheim sehen und hören. Plötzlich stürzten 2 Flugzeuge herab. Das Erste, ein Amerikaner, fiel brennend neben den Schienen der OEG in den Park beim Seckenheimer Schloss. Der Pilot landete mit dem Fallschirm beim Trafo-Haus der OEG an der Straße von Seckenheim nach Edingen. Das deutsche Flugzeug stürzte in das Oberfeld, der Pilot war tot. Das Tragische war, der Pilot stammte aus Edingen. Man erzählte, sein Vater habe den Absturz miterlebt.

Erich Karl:

Wenige Wochen vor Ankunft der Amerikaner brausten zur Mittagszeit zwei Jagdflugzeuge schießend über Seckenheim. Das verfolgte deutsche Flugzeug stürzte in einen Acker im Bereich der jetzigen Lehrer Straße. In unserem Garten fand ich danach den Ärmel einer Lederjacke, welcher beim Ellenbogens abgerissen und blutverschmiert war.

Die Landwirtschaft

Hitlers Aufrüstung bekamen die Seckenheimer Landwirte zu spüren. Die Seckenheimer Pferde wurden gemustert. Bei der Mobilmachung im August 1939 mussten dann die Bauern ein oder auch 2 Pferde abgeben, insgesamt etwa 30-40 Tiere.

So hatten viele Bauern nur noch ein Pferd und konnten die Erntemaschinen wie Binde-
mäher, Mähmaschine oder Kartoffelroder nur noch gemeinschaftlich mit anderen
Bauern benutzen. Auch während des Krieges wurden immer wieder die inzwischen
nachgewachsenen jungen Pferde den Bauern abgenommen. In der Seckenheimer
Kaserne war ein Pferdelaazarett eingerichtet. Von dort konnten sich die Bauern wieder
hergestellte Pferde für einige Wochen ausleihen.

Während des Krieges wurden alle Bauern im Alter zwischen 17 und 40 Jahren einge-
zogen. Die Bauersfrauen mussten den Betrieb zuerst ohne zusätzliche Hilfskräfte
weiterführen. Doch bald kam Hilfe durch die Landdienstmädchen. Nach Abschluss der
Volksschule mussten Mädchen das sogenannte "Landjahr" ableisten. Hierzu wurde in
den Bauerndörfern ein geeignetes Haus mit Schlafräumen, Gemeinschaftsraum und
Küche ausgerüstet und dort eine Gruppe von 30 und mehr Mädchen mit einer Führerin
untergebracht. In Seckenheim war dies das "alte Krankenhaus" Kloppenheimerstraße
19 (jetzt Parkplatz). In Seckenheim waren etwa ab 1940 ca 35 Landdienstmädchen
eingesetzt. Morgens vor dem Ausrücken hielten sie einen Fahnenappel ab, dann gingen
die Mädchen zu ihrer Bauersfamilie und arbeiteten in der Regel bis abends. Nach der
Rückkehr ins "Heim" wurde dort die Fahne vor dem Schlafengehen feierlich eingeholt.
Als Lohn erhielten die 14 jährigen 9,75 Reichsmark monatlich, die Älteren etwas
mehr, dazu natürlich volle Kost und Wohnung. Der Landdienst dauerte ein ganzes Jahr
und begann jeweils Anfang April.

Nach dem Polenfeldzug wurden im Herbst 1939 die ersten Zwangsarbeiter aus Polen
nach Seckenheim gebracht. Sie wurden bei den Bauersfamilien wie bisher die Knechte
und Mägde beschäftigt und versorgt. Eingeschränkt war jedoch ihre Bewegungsfrei-
heit, sie durften Seckenheim nicht verlassen und mussten das Zeichen "P" sichtbar an
der Kleidung tragen. Nach dem Frankreichfeldzug waren französische Kriegsgefangene
im Saal der Wirtschaft "Hirsch" untergebracht. Nachts mussten sie dort unter Bewa-
chung einiger Soldaten schlafen. Morgens kamen Sie ohne Bewacher zu ihre Arbeits-
stelle bei den Bauern und Handwerkern. Die Bewacher folgten später und erkundigten
sich, ob der Gefangene auch angekommen sei. Abends brachten wir Kinder unseren
Franzosen zurück. Kurz vor Einmarsch der Amerikaner wurden diese Kriegsgefange-
nen in Marschkolonnen Richtung Würzburg gebracht. Jabos beschossen die Gruppe
und sollen dabei viele getötet haben.

Es war damals Vorschrift, daß die Fremdarbeiter nicht zusammen mit Deutschen am
gleichen Tisch essen durften. So musste in manchem Haushalt erst ein zweiter Tisch
angeschaft werden. Dieser wurde jedoch meist anderweitig benutzt. Nach dem Angriff
auf Russland wurden auch russische Zwangsarbeiter nach Seckenheim gebracht. Diese
hatten das Zeichen "OST" an der Kleidung zu tragen. Später wurden jedoch die Leute
aus der Ukraine begünstigt, sie brauchten kein Zeichen tragen. Dies hat zu starken
Spannungen zwischen den einzelnen Volksgruppen geführt. Da in vielen Betrieben
mehrere Fremdarbeiter beschäftigt waren, musste man sich oft mit Polen, Russen und
Franzosen gleichzeitig verständigen. Das war jedoch nicht besonders schwierig, die
Leute lernten schnell die wichtigsten deutsche Ausdrücke und mit Händen und Füßen
war bald eine fast normale Unterhaltung möglich.

Das handwerkliche Geschick der russischen Frauen war damals sehr hilfreich. Sie konnten die Wolle der nebenbei gehaltenen Schafe spinnen, aus Maisblättern feine Zöpfe für Hausschuhe flechten und im Feld die genaue Uhrzeit anhand des Sonnenstandes sagen. Die den Bauern zugeteilten Fremdarbeiter bekamen die gleiche Kost und mussten die gleiche Arbeit wie die Bauernfamilien verrichten.

Wesentlich schlechter waren dagegen die Bedingungen für die in der Industrie beschäftigten Fremdarbeiter. Im Saal der Turnhalle beim OEG-Bahnhof waren Russinnen untergebracht, welche bei LANZ arbeiten mussten. Morgens wurden sie auf Planenwagen mit Traktoren nach Mannheim geholt und abends zurückgebracht. Man erzählte, daß sie bei Fliegeralarm nicht in den unter der Halle liegenden Eiskeller durften.

Im Herbst 41 waren Mannheimer Industrieanlagen bei Luftangriffen stark beschädigt worden. Darunter auch die LANZ-Fabriken. Almenhof nannte man damals Armenhof. Im Winter wurden die Bauern mit ihren Fuhrwerken bei LANZ zum Schutt abfahren beordert. In diesen Jahren mußten die Bauern außer den bisher üblichen Feldfrüchten auch noch Mohn, Raps und Flachs anbauen. Das Brunnenfeld und auch Teile der oberen Hall beim Rotloch waren als Exerzierplatz für die Panzerkaserne in Schwetzingen beschlagnahmt und durfte nicht betreten werden. Den Flachs wollte man gemeinsam auf einem geschlossenen Gelände anpflanzen. Dazu wurde das gesperrte Feld beim Rotloch zugeteilt. Betreten für die Feldarbeiten war nur zu bestimmten Zeiten mit schriftlicher Genehmigung gestattet. Bei der Flachsernte lernten wir, daß die Pflanzen mitsamt den Wurzeln ausgerissen werden, um möglichst lange Fasern zu erhalten. In einer leer stehenden Scheune Kloppenheimer Straße 4 wurde die Flachsernte gelagert, im Winter konnten dann die Flachsbüschel über eiserne Kämme gezogen (gehechelt) werden. Dabei werden die Samenkapsel - der Leinsamen - abgestreift. Bei der Mohn-ernte mußten die trockenen Kapseln aufgeschnitten und der Mohnsamen herausgeschüttelt werden. Die leeren Kapseln wurden gesammelt, um Medikamente daraus zu gewinnen. In der Schriesheimer Ölmühle ließen wir später den Mohn "schlagen" (das Mohnöl auspressen). Der Raps wurde von allen Bauern gemeinsam mit der Dreschmaschine unter der Autobahnbrücke gedroschen.

Schüler, Schulen, Hitlerjugen , Schanzen

Bei Kriegsbeginn wurden junge Lehrer eingezogen und deshalb der Unterricht verkürzt, die Unterrichtsfächer blieben unverändert, politische Themen wurden selten behandelt. In der 4.Klasse hatten wir vormittags nur 3 Unterrichtsstunden, dafür war an 2 Nachmittagen Schule. Im Sommer mussten die Schüler ab 3. Klasse wöchentlich einmal nachmittags Kartoffelkäfer suchen. Unter Anleitung der Feldschützen gingen die Kinder in Reihen durch die Kartoffeläcker, Kartoffelkäfer fand man sehr selten. Damals wurde behauptet, französische Flugzeuge hätten die Schädlinge bei uns abgeworfen. Wenn doch etwas gefunden wurde, dann haben Männer den ganzen Acker sorgfältig durchsucht. Die Kartoffelstöcke wurden entfernt und die Erde einige Zentimeter tief abgehoben und gesiebt, um alle Larven zu finden.

Pflicht war auch, Heilkräuter zu sammeln. Manchmal rückte die ganze Klasse mit dem Lehrer aus. Gesammelt wurden Brennessel- und Brombeerblätter, Schöllkraut, Kamille, Schachtelhalm und andere Pflanzen. Dabei lernte die Schüler auch die Kräuter gut kennen. Die Ernte wurde meist im Dachgeschoß der Schule getrocknet. Auch Altmaterial musste von den Schülern gesammelt werden. Für die gesammelte Menge wurden Punkte vergeben. Für Lumpen und Buntmetalle gab es die meisten Punkte. Die eifrigsten Schüler erhielten Buch-Preise. Mehrmals wurden alle Seckenheimer Schüler während der Unterrichtszeit ins Kino geführt, um gesammelte Wochenschauen z.B. über den Frankreichfeldzug oder politische Filme (Ein Dorf im roten Sturm) anzusehen. Mit 10 Jahren wurden Jungen und Mädchen zum Jungvolk bzw zu den Jungmädchen verpflichtet. Sie durften oder mussten jeden Samstag-Nachmittag zum Dienst antreten. Dort wurde exerziert, Lieder gelernt, Sport getrieben oder es wurden Geländespiele - Kämpfe zwischen zwei Mannschaften im Wald - durchgeführt. Am Mittwoch-Nachmittag, wenn Dienst zur politische Erziehung angesetzt war, schwänzte so mancher. Jährlich einmal gab es ein Sportfest. Mit dem Fanfarenzug an der Spitze marschierten dann mehr als 100 Jungen zwischen 10 und 14 Jahren zum Sportplatz im Wörthel. Dort konnte jeder seine Leistung im 60 m Lauf, Speerwurf, Schlagballwurf und Weitsprung zeigen. Bei keinem Ausmarsch waren so viele anwesend wie beim Sportfest. Die Mädchen und Jungen sangen auch bei Parteiveranstaltungen oder beim Bunten Abend im Saal des Seckenheimer Schlosses. Unangenehm war der Dienst, wenn zB im Winter zur Sammlung von Kleidung und Skiern für die Soldaten in Russland aufgerufen werden musste. Dann marschierte das ganze Fähnlein mit Fanfarenzug durch die Straßen Seckenheims. An den Straßenkreuzungen was Halt. Dann holten die Fanfarenbläser das Mundstück aus der Hosentasche, es wäre sonst eingefroren, und bliesen einen Tusch. Danach wurde im Sprechchor zur Spende aufgerufen. Auch die Sammlung von Buntmetall (Kupfer, Zinn, Messing) wurde vom Jungvolk organisiert. Wir zogen mit Handwagen durch die Straßen und fragten in jedem Haus. Wesentlich größere Mengen wurden 1943 „erbeutet“ als die Bronzeglocken der katholischen Kirche und das Kriegerdenkmal beim Rathaus abgeholt wurden.

Ab 1943 wurden die 16 jährigen Oberschüler als Flakhelfer verpflichtet. Die jungen Soldaten wurden klassenweise in Baracken nahe bei den Flakstellungen untergebracht. Bei Fliegeralarm mussten sie ihren Posten an den Geschützen, Scheinwerfern oder Messgeräten einnehmen und die angreifenden Bomber bekämpfen. Zum Schulunterricht kamen die Fachlehrer in die Flakstellung.

Nach den schweren Luftangriffen im September und Oktober 1943 wurden die Mannheimer Schüler in den Südschwarzwald verschickt. Da Seckenheim nicht so stark bedroht war, wurde hier der Unterricht weitergeführt, die Seckenheimer Oberschüler und Gymnasiasten mussten jedoch nach Ladenburg oder auf Heidelberger Schulen ausweichen. Wegen der Kriegsereignisse wurde der Unterricht nach den grossen Ferien im Juli 1944 ganz eingestellt. Nach Kriegsende war die Seckenheimer Volksschule bis 1947 von den Amerikanern besetzt. Die langen "Ferien" endeten etwa im Herbst 1945, als in mehreren Wirtshaussälen z.B. Reichsadler, Pfälzer Hof, Lamm, Kapelle und im Konfirmandensaal ein Notunterricht aufgenommen aufgenommen wurde.

Im Herbst 1944 mussten alle Jungen ab 14 Jahren zum Schanzen ins Elsass.

Kurt Schilling erzählt über den Einsatz als Schanzer:

Von der Station Hochstätt kamen etwa 12 Jungen. Wir trafen uns in Lindenhof. Die anderen kamen aus Seckenheim, Ilvesheim, Ladenburg, Friedrichsfeld und Rheinau. Beim Bahnhof stand ein etwas älterer Personenzug. Nach längerem Warten konnten wir einsteigen. Die Stationler waren immer zusammen in einem Wagen. Gegen Abend fuhr der Zug weg, aber nicht weit, es fing an zu regnen, war auch schon dunkel. Wir verteilten uns zum Schlafen. 2 ins Gepäcknetz, 2 auf dem Boden, 2-3 auf den Bänken. Das Dach des Wagens war nicht dicht, es regnete herein, das war unangenehm, zudem musste ich pinkeln, musste aus dem Gepäcknetz steigen, unten lagen meine Kameraden. Der Zug fuhr bis Rastatt, dann hieß es aussteigen. Wir landeten in einer Turnhalle zum Schlafen auf Stühlen. Morgens fuhr der Zug weiter über Zabern, Lützelburg Richtung Nancy. Auf einmal blieb er auf offener Strecke stehen. Wir mussten den Zug verlassen und am Bahndamm in Deckung gehen, da Jabos in Sicht waren (Jagdbomber, welche die fahrenden Züge mit Kanonen und Bomben angriffen). Wir waren nahe bei der jetzigen Station Heming angekommen. Wir erfuhren, daß an der gleichen Stelle am Vortag ein Transport Heidelberger Jungen von Jabos angegriffen worden war, wobei es einige Tote und Verletzte gab. Mit LKW wurden wir zu unserem Quartier Jägersdorf gefahren, einem kleinen Bauerndorf am Saar-Kohle-Kanal, der bei Heming vom Rhein-Marne-Kanal abzweigt und bei Sarrealbe in die Saar mündet. Viele Dorfbewohner hatten ihre Häuser und Gehöfte bereits verlassen, denn die Front war nur noch 40 Km entfernt bei Luneville. Wir wurden in diese Häuser und Scheunen verteilt. Die 12 Mann von der Station hatten eine Scheune mit Stroh. Da wir nur dünne Decken zum Schlafen hatten, blieben wir Tag und Nacht in unsren Kleidern. Nachts hörten wir den Kanonendonner der nahen Front und sahen die Lichtblitze. Am nächsten Tag brachte ein LKW viele Spaten, Schaufeln, Harken und Pickel. Ich schnappte mir einen Spaten. Dann marschierten wir an den Kanal und gruben dort zickzackförmige und hufeisenförmige Schützengräben. Fast täglich flogen am späten Vormittag unzählige Bomberverbände über uns nach Süddeutschland und kehrten wenige Stunden später zurück. Da beschlich uns oft die bange Frage, wo werden sie heute angreifen? Abends nach der harten Arbeit konnten wir im Kanal baden und von einer Brücke ins Wasser springen. Die Verpflegung war reichlich aber sehr eintönig. Morgens gab es Malzkaffee mit Kommisbrot, einer schönen Scheibe Wurst, etwas Butter, mittags bekamen wir eine dicke Suppe mit Brot, abends eine Suppe, immer Suppe. In den ersten Tagen war das stets Brotsuppe, die hing einem bald zum Hals heraus. Wir entdeckten Äcker mit reifen Kartoffeln, die ernteten wir ohne lange zu fragen. Die Kartoffelsuppe schmeckte danach wunderbar. In den Ställen waren noch die Zuchthullen der Gemeinde. Diese wurden nach und nach alle geschlachtet und verfeinerten unsre Kartoffel- oder Nudelsuppe. Die Küche bestand aus einem Schuppendach, an 3 Seiten offen, darunter 3 große Waschkessel. Frauen aus Mannheim kochten, fußkranke „Schanzer“ mussten die Kartoffeln schälen. Einmal war die Suppe angebrannt, die schmeckte unserm Otto besonders gut "wie bei Muttern". Beim Arbeiten mit dem Spaten gingen meine leichten Schuhe kaputt. Da kam ein LKW und kippte Stiefel ab. Es waren gebrauchte Knobelbecher, geflickt, mit Holzsohlen.

Ich erhielt ein Paar Stiefel, der Eine war etwas höher als der Andere, hatte aber eine Ledersohle, dafür war der Zweite am Fuß größer. Ich war stolz auf meine Stiefel und habe sie zuhause noch lange getragen.

Weiter erzählt Kurt Schilling:

Ich hatte 1995 die Idee, Jägersdorf zu suchen, fand es aber nicht. Niemand kannte Jägersdorf. Einige Zeit später wollten die Dippelbrüder Müller - Theurer - Schilling - Embach - Marzenell Jägersdorf suchen, haben es aber nicht gefunden. Rolf Müller bekam später von einem Gemeindeamt Unterlagen, so konnten die Dippelbrüder endlich in das frühere Jägersdorf fahren. Ich fand den Schützengraben den ich selbst gegraben habe. Er war noch etwa 30-50 cm tief, mit Gras bewachsen, gegenüber ist jetzt ein kleiner Bootshafen.

Die letzten Kriegstage

Kurz vor Ostern 1945 waren die amerikanischen Truppen bis in die Pfalz vorgezogen. Es war abzusehen, daß wir innerhalb weniger Tage im umkämpften Gebiet sein würden. Der Verkehr mit Bahnen und Straßenbahnen war eingestellt. Auf dem Güterbahnhof Hochstätt standen viele Züge mit Lebensmitteln und sonstigen Gütern. Da man praktisch nichts mehr kaufen konnte, wurde der Bahnhof von der Bevölkerung geplündert. Jeder holte sich, was er brauchen konnte oder für wertvoll hielt. Dabei wurde auch vieles vernichtet. Zum Beispiel war das Mehl in 2-Zentner-Säcken abgefüllt. Da fast niemand diese Last über die Schienen und auf die Böschung schleppen konnte und man auch meist keinen leeren Sack zum Umfüllen hatte, wurde oft die Hälfte des Sackinhalts vor dem Güterwagen ausgeschüttet. Neben der Bahn war ein Barackenlager für Fremdarbeiter. Auch diese Menschen wollten sich Lebensmittel holen. Ein Trupp Soldaten durchsuchte den Bahnhof nach Ausländern und erschoss etwa 13 Männer direkt neben der Hochstätt-Brücke.

Die wenigen noch verbliebenen deutsche Männer bis zu 60 Jahren wurden zum Volksturm verpflichtet. Sie bekamen einen Helm, einen Karabiner und eine Armbinde, welche sie als Soldaten auswies. Das letzte Aufgebot war im Schulhaus untergebracht und marschierte täglich zu Schießübungen ins Wörthfeld. Kurz vor Einmarsch der Amerikaner erhielt ihr Anführer, der Ortsgruppenleiter Karl Volz den Befehl, sich mit seiner Truppe in den Kraichgau zurückzuziehen. Er stellte seinen Männern frei, ihm zu folgen oder zurückzubleiben. Keiner folgte ihm.

Bereits im März 1945 waren die Jungen des Jahrgangs 1929 eingezogen worden. Sie wurden nach kurzer Ausbildung an die Front geschickt. Erich Haas aus der Badenerstraße war auch dabei. **Von ihm erfuhr Bruno Eschelbach später:**

Wir waren auf dem Rückzug in Bayern. Einige Kameraden waren geflüchtet und von der Feldpolizei eingefangen worden. Unsere ganze Abteilung musste antreten. Vor unseren Augen wurden die Kameraden aufgehängt. Wir wussten also, was uns nach dem Desertieren droht. Ich habe mich trotzdem abgesetzt, hatte jedoch meine Pistole mitgenommen und war zu allem entschlossen.

Um den Vormarsch der Gegner aufzuhalten, sollten alle Brücken gesprengt werden. Die Partei gab die Parole aus:

" Mannheim wird zur Festung erklärt und aus dem Odenwald werden neuartige Waffen eingesetzt. Alle Bewohner müssen Mannheim verlassen ".

Später erfuhren wir, daß diese Warnung auch vom amerikanischen General Eisenhower über den "Feindsender" und mit Flugblättern verbreitet worden war. Die Blockwarte der Partei, alles treue Parteimitglieder, versuchten die Bevölkerung zur Flucht in den Odenwald oder Kraichgau zu überreden. Viele Familien, insbesondere alleinstehende Frauen und alte Leute wurden verunsichert und zogen mit Handwagen, Pferde- oder auch Kuhgespann Richtung Heidelberg, bis nach Hardheim oder Reichertshausen um dort Unterschlupf zu finden. Die meisten folgten jedoch dem Befehl nicht. Insbesondere wollten die Bauern nicht ihr Vieh zurücklassen.

Von Kurt Schilling stammt auch die folgende Erzählung, die sich jetzt ganz amüsant anhört, damals jedoch bittere Wahrheit war und die Angst der Bevölkerung zeigt.

Mein Onkel Phillip Neuhinger hatte sich einen Panjewagen gebaut. Bevor die Amerikaner kamen fuhren wir mit dem Maulesel nach Reichertshausen. Mein Vater und Onkel Phillip gingen zu Fuß. Der Wagen war vollgeladen. Hinter dem Wagen hing noch ein Fahrradanhänger mit Hühnern. Dabei war auch unser Hund und ich mit dem Fahrrad. Der Maulesel schaffte es kaum, ihm kam Blut aus den Nüstern. Beim Langenzeller Buckel war der Esel fertig. Es waren auch viele Ausländer mit uns unterwegs. Mit einer Flasche Schnaps hat sie mein Vater, schießen zu helfen. Inzwischen hatte mein Vater mich mit dem Rad nach Waldwimmersbach vorausgeschickt zu einem Onkel, der ein schweres Pferd hatte. Der kam unsrer Fuhre entgegen und so kamen wir nach Reichertshausen. Dort erlebten wir den Einzug der Amerikaner.

Die Leute hatten Angst vor unbekannten, neuen Waffen.

Edgar Volz erinnert sich:

Im Hof Freiburgerstr 30 war ein Sturmgeschütz abgestellt. Ich stand bei den Soldaten, als wir plötzlich ein vollkommen unbekanntes, lautes Rauschen hörten. Alle Soldaten und auch ich warfen uns zu Boden. Da überflogen uns zwei zweimotorige deutsche Flugzeuge, später bekannt als Düsenjäger ME 262. Einige Zeit später kehrten sie zurück.

Die Seckenheimer Neckarbrücke war zur Sprengung vorbereitet. Man erzählte später, daß der Seckenheimer Ortsgruppenleiter Karl Volz zweimal das Zündkabel durchtrennt habe, doch er konnte die Sprengung nicht verhindern. Bei der Sprengung am 26. März 1945 wurden die Dachziegel von den Scheunen entlang des Neckars heruntergefeßt und im Dorf viele Fensterscheiben zerstört. Als die Amerikaner in Ilvesheim einrückten, wurden einige deutsche Soldaten längs der Neckarmauer in Stellung gebracht. Unglücklicherweise benutzten diese die beiden Kirchtürme als Aussichtsposten. Amerikanische Artillerie beschloß beide Kirchen. Die evangelische Kirche wurde mehrmals getroffen. Der hölzerne Dachstuhl des Kirchturms wurde so stark beschädigt, daß die Spitze schief hing. Die Granaten, welche den Turm verfehlten, schlugen in die Häuser der Freiburger Straße und Stauffer Straße ein.

So trafen 4 Granaten das Grundstück Freiburger Strasse 13 im Hof, Stall, Scheune und Garten. Eine Granate explodierte im Haus von Bauer Nachtwey, Staufenerstr 21 und verletzte dabei das Ehepaar Nachtwey, deren älteste Tochter und eine ukrainische Frau durch Splitter lebensgefährlich. Die Verletzten wurden von Seckenheimer Rotkreuz-Sanitätern auf Handwagen zur Verbandstelle im Schloß gefahren. Weitere Granaten töteten im Stall von Hermann Bühler, Hauptstraße 107 die Pferde. Auch durch den Giebel des Heimatmuseums schlug eine Granate und explodierte im Haus auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Heinz Treiber war gerade 12 Jahre und wohnte hier. Er erzählte:

„Wir saßen in der Küche, als die Granate einschlug. Unsere russische Magd warf mich zu Boden und legte sich als Schutz über mich.“

Die katholische Kirche wurde am Abend des 28. März 1945 in Brand geschossen und brannte vollständig aus.

Bei Heinz Ries sind diese Tage in „brennender“ Erinnerung:

Ich wohnte mit meiner Mutter im „Kaufmann Seitze Haus“ Hauptstraße 80, direkt an der Brückenauffahrt. Als die Brücke gesprengt wurde, stand ich neben den Pionieren in unserem Keller. Der Explosionsdruck riss alle Ziegel von unserem Haus, es war daher beim Brand der katholischen Kirche ganz besonders gefährdet. Zusammen mit unserem Mitbewohner, dem Feldhüter Hartmann, haben ich die von der Kirche herüberfliegenden Funken und brennenden Holzteile immer wieder vom Dach heruntergeworfen. Das Haus wurde dadurch vom Feuer verschont.

Wie genau Seckenheim von den Amerikanern beobachtet wurde, zeigt folgende Erzählung: Einige Burschen im Hunsrück wollten den Feind in Ilvesheim beobachten. Sie hoben in einer Scheune die Ziegel hoch, um nach Ilvesheim sehen zu können. Kurz danach schlugen Granaten in der Nähe ein und töteten einen Mann, Karl Arnold, den Mitbegründer der Seckenheimer Volksbank. Von Artilleriegranaten wurden auch im Haus Waldshuterstr 17 Georg Gruber getötet, das Haus Waldshuterstr 15 wurde völlig zerstört und die Scheunen Hauptstr 122 und 124 in Brand geschossen.

Hermann Sitzler berichtet:

Als die Soldaten längs der Neckarmauer zurückgezogen wurden, versuchten viele, sich von der Truppe zu entfernen. Sie kamen zu uns in den Schutzraum und baten um Zivilkleider, die Uniformen wurden in das Puhloch geworfen. Nicht allen glückte die Flucht. Im Wörthfeld, nahe bei den Häusern Neckarplatten sah ich später 2 junge Soldaten an einem Baum hängen.

In der Zwischenzeit begann die verbliebene Bevölkerung, Wertsachen und Esswaren zu verstecken. Getreide wurde in den leerstehenden Kartoffelsilos feuersicher gelagert. Schmuck und sonstige Wertsachen vergrub man im Garten. Mehl und andere Lebensmittel speicherte man im Keller und wartete auf das Erscheinen der Amerikaner.

Die Besetzung durch die Amerikaner

Als amerikanischen Truppen am Karfreitag über den Neckar vorrückten, waren die deutschen Truppen bereits abgezogen. Es wurde also nicht gekämpft. Die ersten amerikanischen Soldaten waren Farbige. Sie durchkämmten die einzelnen Häuser nach geflüchteten deutschen Soldaten, manchmal auch die Keller. An vielen Häusern wurden Bett-Tücher oder andere weiße Fahnen herausgehängt. Die Hof Tore mussten weit geöffnet werden. Wo dies nicht befolgt wurde, da schossen die Soldaten durch das Tor. So wurde Seckenheim kampflos besetzt.

Hierzu erfuhr Kurt Wagner ein interessantes Detail:

Ich war bei Kriegsende in Zell am See in Gefangenschaft. Dort traf ich einen amerikanischen Offizier, der den Seckenheimer Juden Fritz Oppenheimer kannte und früher schon in Seckenheim gewesen war. Der Offizier erzählte, daß seine Soldaten von Ilvesheim auf das Seckenheimer Neckarufer gekommen seien. Da sie auf der gesprengten Brücke nicht weiterkamen, half der Engelwirt Jakob Kloos mit einer Leiter. (Helmut Bühler meint, Seppel Lang habe die Leiter gebracht)

Die amerikanischen Truppen setzten auch beim Neckarplatten über und kamen auch aus Richtung Mannheim. Ihr Vormarsch wurde mit ganz langsam fliegenden Beobachtungsflugzeugen abgesichert. Im Wörthfeld, Richtung Neckarhausen, hatten sich deutsche Soldaten eingegraben. Dort fanden Kämpfe statt, später lagen dort einige deutsche Gefallene. Der letzte Seckenheimer Polizist, Seldner, genannt "Markensammler" saß in voller Uniform, mit allen Ehrenzeichen geschmückt, im Polizeiposten Messkircherstraße um sich dort den Feinden zu ergeben. Die Amerikaner führten ihn mit gezückten Gewehren auf der Hauptstraße Richtung Rathaus. Ein bekannter Seckenheimer Kommunist wollte sich auf ihn stürzen, er wurde abgewehrt und mußte gemeinsam mit Seldner vor den Gewehren gehen.

Bis in die letzten Kriegstage wurde Seckenheim noch mit Wasser versorgt, wogegen der Strom bereits einige Tage früher ausgefallen war. So mußten alte Ölfunzeln oder Karbidlampen wieder in Betrieb genommen werden. Nach der Besetzung durch die Amerikaner war für einige Tage die Wasserversorgung unterbrochen. Aus alten Brunnen wurde Wasser für Mensch und Tier gepumpt. An dieser Stelle muß man die weise Voraussicht von Baumeister Volz loben. Er hatte in seinem Hof Hauptstraße 124 eine gut funktionierende Handpumpe, an welcher sich lange Menschenglangen bildeten. Auch hatte er auf einem Bauplatz Ecke Zähringer - Ettlinger Straße einen neuen Brunnen schlagen lassen. Während die Bevölkerung an den Brunnen Schlange stand, rasselten auf der Hauptstrasse Tag und Nacht Panzer- und LKW-Kolonnen durch Seckenheim, eine unglaubliche Fahrzeugmenge.

Die Zeit danach

Alle Neckarbrücken waren gesprengt. Die geflohene Bevölkerung wollte zurück und musste über den Neckar. An der Seckenheimer Brücke konnte man von Seckenheim aus frei über den Bogen laufen und auf einer Leiter zum mittleren, unbeschädigten Bogen hochsteigen. An der gesprengten Ladenburger Eisenbahnbrücke hingen die Schienen so günstig, dass man auf den Schwellen wie auf einer Leiter den gesprengten Teil überwinden konnte. An der Autobahnbrücke war nur der Pfeiler und 2 Bogen auf der Ilvesheimer Seite gesprengt, aber den Neckar konnte man dort nicht überqueren.

Die Autobahn von der Neckarbrücke bis zum Mannheimer Kreuz (damals noch Dreieck) wurde von den Amerikanern als Lagerplatz für Benzin und Motorenöl benutzt. Mit Amphibienfahrzeugen wurden die Kanister und Fässer über den Rhein gebracht und auf der Brücke und der Autobahn gestapelt. Dabei hat man wohl nicht bedacht, daß die Belastung der Brücke schwerer war als mit Fahrzeugen und daß die fehlenden Bogen die Tragfähigkeit vermindert hatte. Eines Nachts stürzte die Brücke ein. Dabei wurden 2 polnische Bewacher getötet. Neben der Ruine wurde später von deutschen Pionieren unter Leitung der Amerikaner eine Notbrücke aus Rohren gebaut. An der Seckenheimer Neckarbrücke wurde wesentlich später der gesprengte Bogen durch eine Notbrücke aus Holz ersetzt und etwa 10 Jahre später der fehlende Bogen in der alten Form erneuert.

Die Amerikaner führten sofort eine Sperrstunde ein. Von abends 7 Uhr bis morgens ca 7 Uhr durfte niemand auf die Straße. Mehrmals war auch tagsüber Ausgangssperre. Dann durchsuchten amerikanische Soldaten die Häuser nach geflüchteten deutschen Soldaten. Die zivile Verwaltung wurde nach und nach den Deutschen übertragen. Der Sozialdemokrat Albert Erny, lange im einem KZ gefangen, wurde von den Amerikanern als Vertreter der Seckenheimer akzeptiert und erbat von den Bauern das noch vorhandene Getreide für die hungernde Bevölkerung. Der Christdemokrat Josef Braun hatte in den letzten Kriegstagen den Befehl zum Sprengen der Mannheimer Wasserwerke nicht ausgeführt. Er wurde von den Amerikanern als Mannheimer Bürgermeister eingesetzt. Einige ältere Seckenheimer Männer bekamen eine Armbinde und sollten als Hilfspolizisten wirken. Schon wenige Tage nach der Besetzung richteten die Amis in Seckenheim Durchgangsquartiere für ihre Soldaten ein. Viele Häuser mussten innerhalb kurzer Zeit von den Bewohnern verlassen werden. Die Leute durften nur wenige Kilogramm Gepäck mitnehmen.

Auch Heinz Ries musste die Wohnung verlassen.

Wir mussten das Haus Hauptstraße 80 innerhalb weniger Stunden verlassen, da eine amerikanische Bank einziehen wollte. Bedienstete der Amerikaner waren einige Polen, die zuvor als Kriegsgefangenen für Deutschland arbeiten mussten. Entsprechend war dann deren Verhalten.

Damit die Soldaten gut wohnen konnten, wurde radikal "entrümpelt". Am Holzweg, der Straße vom Friedhof zum Rennplatz, wurde gleich hinter der Gärtnerei mit einer Planierdraupe eine ca 50 m lange und 2 m tiefe Grube auf den Äckern ausgehoben. Den störenden Inhalt der Wohnungen, Kleider, Geschirr und anderen Hausrat kippten Lastwagen in die Grube. Die vertriebenen Bewohner saßen bei der Grube und versuchten ihre Habe zu bergen. Nach der Aktion wurde die Grube mit einer Planierdraupe zugeschoben.

Die Zeit der amerikanischen Einquartierungen hat Hansjörg Probst in seinem Buch "Seckenheim" eindringlich beschrieben. Sein Text wird hier unverändert übernommen.

Anfang April begannen die ersten Einquartierungen. Gemäß dem amerikanischen Grundsatz der "Nonfraternization" (Nichtverbrüderung) wurden die Soldaten nicht bei Familien einquartiert, sondern Häuser, ja ganze Wohnviertel geräumt. Besonders die gehobenen Wohnungen am Ostrand Seckenheims, Einfamilienhäuser in der Konstanzer und Meersburger Straße und die Wohnblocks der Baugenossenschaft im Südwesten schienen den Amerikanern für ihre Zwecke am besten geeignet. In den Einfamilienhäusern lagen die Offiziere und in den Reihenhäusern der Baugenossenschaft die Mannschaften. Ständig kamen neue Truppendzüge, so daß bald viele tausend amerikanische Soldaten in Seckenheim lagen. Im Frühsommer des Jahres 1945 waren alle Deutschen aus den für Einquartierung vorgesehenen Wohnungen ausgewiesen. Die Ettlingerstraße, die Zähringer Straße entlang bis über die Schule hinaus, die Ottenhöfer Straße, die Bühler, Rastatter, Acherner, Gengenbacher, Oberkircher und Badener Straße sowie der obere westliche Teil der Freiburger Straße waren Sperrgebiet, um das ein hoher Stacheldrahtzaun gezogen wurde. Die Schule war Clubhaus, Küche und Kantine für die alliierten Soldaten. Die Kapellenstraße wurde von französischen Truppen, die aus Marokko kamen, belegt. Diese marokkanischen Soldaten erregten die Aufmerksamkeit der Jugendlichen besonders dadurch, daß sie den Ramadan einhielten und am Abend an großen Feuern, die von den Möbeln der besetzten Häuser gespeist wurden, ihre Hämmer brieten.

Aufschlußreich ist ein Bericht, den Pfarrer Spinner am 1. Juli 1945 verfaßte:

Im großen und ganzen hatte die Bevölkerung Mannheim-Seckenheims die Amerikaner als Befreier erwartet. Das kann ich besonders vom katholischen Volksteil und den ehemaligen Sozialdemokraten sagen. Diese hiesige Bevölkerung stand dem Nazitum von vornherein ablehnend gegenüber. Das geschah vor allem aus religiösen Gründen, sodann aber auch aus ihrer freiheitlich-demokratischen Gesinnung heraus. Deswegen bestand gegenüber dem amerikanischen Militär eine gewisse Gewogenheit. Bald aber wich das einer großen Ernüchterung. Das hing zusammen mit der riesigen Einquartierung, die Seckenheim betraf. Seit acht Wochen liegen hier ständig etwa 4000 Mann. Es wurden und werden immer noch ganze Häuserblöcke beschlagnahmt. Oft müssen die Leute in kürzester Frist ihr Haus verlassen, dürfen nur kurz ihre Gärten sehen, kaum ins Haus gehen um das Notwendigste zu holen. Ferner müssen sie zusehen, wie die einzelnen Soldaten viele Möbel zusammenschlagen und fortführen oder verbrennen. Es gibt da erschütternde Bilder zu sehen und zu hören.

Oft helfen auch Fremdarbeiter mit, schwer zu plündern; es ist unmöglich, an maßgebende Stellen heranzukommen, so oft ich es versuche; jedenfalls ist hier eine sehr gedrückte Stimmung wegen dieser Vorgänge. Es ist klar, daß die vielen hundert evakuierten Familien sehr dürftig untergebracht sind und sehen müssen, wie oft nur wenige Soldaten ein ganzes Haus bewohnen.

Erst 2 Jahre später, im Sommer 1947, begann der langsame Abzug der Amerikaner und die Freigabe der beschlagnahmten Wohnungen. Viele Häuser blieben bis in die Mitte der fünfziger Jahre im Besitz der Besatzungsmacht und für ihre Eigentümer unzugänglich.

In den Wochen nach Einmarsch der Amerikaner lag überall in Feld und Wald zurückgelassene Munition. Dies verleitete viele Jugendliche zum Spiel mit dem Feuer. Man zündete Stabbrandbomben, öffnete Geschütz-Kartuschen, um das Pulver zu verbrennen. Dabei verunglückten mehrere Kinder. Kurt Ding und Günter Weißling starben, zwei Jungen erlitten starke Verbrennungen.

Etwa im Sommer 1945 fuhren wieder einige Eisenbahnzüge. Die geflüchteten Bewohner Mannheims kehrten zurück. Das war nicht ganz einfach, da die Bahn nur bis Friedrichsfeld fahren konnte. Der Weitertransport nach Mannheim wurde von Seckenheim aus organisiert. Die Ankunftszeit eines Zuges wurde hier irgendwie durchgegeben. Dann fuhren rüstige Rentner mit dem Handwagen nach Friedrichsfeld, luden dort die wenigen Habselichkeiten der Leute auf den Wagen und liefen auf der Autobahn nach Mannheim. Manchmal haben auch Bauern den Transport übernommen.

In den Mannheimer Oberschulen wurde ab 1946 wieder unterrichtet, jedoch unter welch schwierigen Bedingungen. Das Gebäude der Lessingschule war mit Kriegsgefangenen belegt. So wurden die Schüler von Lessingschule und Tullaschule in den nicht zerstörten Räumen der Tullaschule in wöchentlich wechselnden Schichten unterrichtet. So hatten zum Beispiel die oberen Klassen der Lessingschule vormittags von 7-10 Uhr Unterricht, von 10-13 Uhr die unteren Klassen, Nachmittags waren die Schüler der Tullaschule an der Reihe. In der folgenden Woche hatten die Tullaschüler vormittags Unterricht. In den großen Ferien mussten die älteren Schüler zwei Wochen lang Schutt räumen. Dazu wurden sie bei Baufirmen angestellt und mit 32 Reichspfennig pro Stunde entlohnt.

In der Zeit bis zur Währungsreform im Juni 1948 litt die Bevölkerung große Not. Die Lebensmittelzuteilungen waren geringer als während des Krieges. Die Amerikaner hatten große Mengen Kartoffel für die Bevölkerung in Hochbunkern eingelagert. Im strengen Winter gefroren diese und konnten nur noch als Schweinefutter verwertet werden. Bei der Getreideernte suchten Frauen und Kinder die liegengelassenen Ähren auf den Getreidefeldern. Unsere Einnäher, also Frauen, welche beim Bauern arbeiteten, durften an den ertragreichsten Stellen Ähren lesen, wo vorher von Hand gemäht worden war und daher mehr Ähren lagen. Vor der Kartoffelernte mußten die Felder nachts vor Dieben geschützt werden.

In Seckenheim waren damals etwa 5 Feldschützen angestellt. Diese wachten jede Nacht mit Unterstützung von etwa 8 Bauern bei den Äckern, waren jedoch manchmal machtlos, wenn Frauen mit Ihren bewaffneten Liebhabern ernten wollten. Anstelle des Geldes galt die Zigarettenwährung. Leute aus dem Ruhrgebiet, insbesondere aus dem Siegerland, kamen mit der Bahn auf abenteuerliche Weise zu uns und versuchten, Eisenwaren, Werkzeug und Schuhe gegen Tabak zu tauschen. Für landwirtschaftliche Geräte, zB Pflüge gab es eine Preisliste, auf welcher anstelle Reichsmark kg Rohtabak genannt war.

Sofort nach der Währungsreform konnte man vieles wieder kaufen. Danach verlief das Leben in sogenannten Wellen. Nach der Fresswelle kam die Kleiderwelle, gefolgt von der Möbelwelle und der Urlaubswelle. Als unsre Bäuche bei der Edelfresswelle immer dicker wurden, ging es uns wieder gut.

Abschließend kann man sagen: Seckenheim hatte im 2. Weltkrieg trotz einiger Beschädigungen viel Glück . Wenig Glück hatten jedoch die vielen Seckenheimer Soldaten, welche oft schwer verwundet oder erst nach vielen Jahren aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrten. Großes Unglück kam aber über die mehr als 320 gefallenen Soldaten und die Opfer des Luftkriegs sowie deren Angehörige.

Der Verfasser dankt an dieser Stelle den vielen Seckenheimern, welche für ihn in ihrem Gedächtnis kramten, ihre Erlebnisse erzählten oder beschrieben und Unterlagen überließen.

Besten Dank

Erich Karl

Nachtrag zur Erstausgabe 2003 von

Seckenheim im 2. Weltkrieg

Einfügen auf Seite 1:

Die Aufrüstung

Hitlers Kriegsvorbereitungen wirkten sich in Seckenheim bereits 1937 aus. Auf der Seckenheimer Fohlenweide wurden die Kasernen gebaut. Es war ein tief gelegenes Gelände, das mit dem Bauaushub und Kies aus dem nahegelegenen "Volz'schen Kiesloch" (heute Fußballplatz des SV 98/07) aufgefüllt wurde. Hinter den Häusern am Badener Platz kann man noch sehen, wie groß der Höhenunterschied war.

Peter Gobbert: Kindheit in der Loretto-Kaserne in Seckenheim.

Die Loretto-Kaserne wurde von Februar bis Oktober 1937 erbaut. Das II. Bataillon Infanterie Regiment 110 unter Oberstleutnant Porschet übernahm dieselbe bei einer feierlichen Einweihung unter Anteilnahme vieler Seckenheimer Bürger.

Vier Feldwebel-Familien bekamen in der Kaserne Wohnungen zugewiesen. Meine Eltern, Ernst und Hilde Gobbert wohnten in dem nahe bei Eingangstor und Wache gelegenen Stabsgebäude.

Februar 1938 kam ich darin zur Welt - die angetretene Wache schoß Salut. Die folgenden Jahre waren für mich als kleiner Bub unter so vielen Soldaten natürlich hochinteressant. Das Zuschauen beim Exerzieren, das Brüllen der Ausbilder, Hinwerfen und Aufstehen der Soldaten im Dreck des roten Aschenplatzes, Überrollenlassen durch Holzatrappen-Panzer war für mich damals faszinierend. Ich schleppte leergeschossene MG-Patronengurte nach Hause und versteckte sie unter dem Sofa; Mutter war nicht sehr begeistert.

Dann ging es los mit den Fliegerangriffen. Wir wenigen Zivilisten, Kantinenwirt, Hausmeister nebst Kindern saßen in einem bestimmten Kellerraum bei Hindenburglichtern (Kerzen, ähnlich den Windlichtern) und warteten die Angriffe ab. Nach der Entwarnung stiegen wir oft hoch zum Flak-Stand auf dem Dach (er steht heute noch) und sahen dann den schaurigen Widerschein der Brände über der Stadt liegen. Oft sammelte ich im Kasernen-Areal Flak-Granaten-Splitter auf; sie waren oft noch heiß und bizarr geformt.

Bei einem Fliegerangriff 1943 schlug eine Bombe direkt vor unser Kellerfenster (Stabsgebäude) ein. Mutter sagte noch „jetzt ist's aber nah!“ - und schon war nur noch überall Staub, Dreck und Dunkelheit. Und es war dabei ganz still. Es gab einige Tote,

darunter auch die Wirtsfamilie; in den Gängen hinter zerknautschten Stahlblechtüren tote Soldaten. Unser Stehen unter dem Türsturz rettete uns vor der eingestürzten Kellerdecke.

Warum dies der einzige Bombentreffer auf die Kaserne war, ist ganz einfach zu erklären: der Luftterror über den deutschen Städten sollte besonders die Zivilbevölkerung treffen, in der Hoffnung, dass diese sich den Nazis verweigern würde. Andere Ziele waren dann noch Bahnhöfe und Industrieanlagen.

Im März 1945, vor Kriegsende, zogen meine Mutter und mein Großvater mit meiner kleinen Schwester (noch Baby) und mir mit Hilfe eines großen zweirädrigen Handkarrens nach Bammental. Bei Heidelberg flog uns ein Tiefflieger, aus dem Neckartal kommend, entgegen. Wir krochen unter den Karren. Zum ersten Mal hatte ich richtig Angst. Doch er schoß nicht.

In Bammental - Karfreitag 1945 - erlebte ich den Einmarsch der Amerikaner; dabei saßen wir mit der Hauswirtsfamilie im Kartoffelkeller. In den nächsten Wochen ging mit dem Handkarren wieder nach Seckenheim zurück. Wir hatten dann verschiedene zugewiesene Ein-Zimmer-Unterkünfte hier im Ort. Vater fiel im April 1945 in der Tschechei.

Einfügen auf Seite 16:

Rita Hartmann geb. Nachtwey erzählt:

Am 16. März 1945 hatte sich mein Onkel, Georg Blümmel, wie alljährlich von meinem Vater Hermann Nachtwey, ein Pferd mit Ackergerät und Saatgut ausgeliehen, um seinen Acker mit Gerste zu bestellen. Während der Arbeit kamen Jagdbomber entlang der Main-Neckar Bahnlinie und schossen meinen Onkel und unser Pferd gezielt tot.

Am 28. März 1945 abends um 18h 30 wurde die katholische Kirche in Brand geschossen und brannte völlig aus. Am nächsten Tag, dem 29. März, es war der Donnerstag in der Karwoche (Gründonnerstag) ca. 14 Uhr trafen Granaten mein Elternhaus Staufener Straße 25. Meine Eltern, unsere Frau Kathrin aus der Ukraine und ich wurden durch Granatsplitter schwer verwundet. Unsere Nachbarin Edeltrude Vogler rannte unterm völligen Schießen, ihr Leben selbst auf's Spiel setzend, zur Rettungsstelle im Schloß und holte für uns Hilfe bei den Sanitätern. Mit einem Handwagen, ausgelegt mit einer Federbettunterlage die Frau Anna Marzenell flink brachte, wurden wir nach der Erstversorgung, eins nach dem andern zur Rettungsstelle geschoben.

Auf S 18 einfügen (hinter -- in Brand geschossen und brannte vollständig aus).

Theo Schmitt schreibt in einem Beitrag in "Alt-Seckenheim" S 177:

Amerikanische Infanterie kam in weitverstreuter Formation durch das sogenannte Ilvesheimer "Zwetschgenwäldchen" heran. Sie eröffneten sofort mit ihren Gewehren das Feuer. Deutsche Soldaten erwiderten von der Seckenheimer Seite aus das Feuer, aber - wie mir schien - relativ spärlich.

Wir Buben (ich war damals gerade 12 Jahre alt) waren der "Kirchenfeuerwehr" , einer kleinen Truppe älterer Männer der Stengelstraße als "Melder" zugeteilt. Wir hatten die Aufgabe, Meldungen oder Befehle weiterzugeben. Wir eilten zu unsrer "Dienststelle", dem Bunker im Turm der katholischen Pfarrkirche. Dort waren schon Pfarrer Spinner, Kaplan Amann und einige Männer versammelt.

Vor unserem Bunker diskutierte inzwischen Pfarrer Spinner mit einem deutschen Offizier, der zu Beobachtungszwecken die Plattform des Kirchturms betreten wollte und bat ihn, dieses Vorhaben zu unterlassen. Der Offizier stieg trotzdem hoch und soll die Amerikaner beschossen haben.

In der Zwischenzeit hatten die amerikanischen Infanteristen anscheinend Artillerieunterstützung angefordert., denn vor Ihnen stand mit der hohen Neckarmauer ein gewaltiger Abwehrwall. In kurzer Zeit lag Seckenheim unter Artilleriebeschuss, und viele Häuser wurden beschädigt. Am schlimmsten aber erwischte es die St. Aegidiuskirche. Wir saßen in unserem Bunker und hörten die Einschläge der Granaten. Pfarrer Spinner wurde unruhig. Er schaute durch ein kleines Guckloch, das durch die dicke Bunkermauer gebohrt war, in das Kircheninnere und rief verzweifelt: "Ich glaube, die Kirche brennt!". Wir stürzten ins Freie und sahen ein gewaltiges Feuer, welches das Kirchendach ergriffen hatte. Ich erhielt den Auftrag, sofort die Feuerwehr zu holen. Bevor ich losrannte, schaute ich noch einmal kurz in die Kirche und sah, wie brennende Balken in den Altarraum polderten. Es war etwa 19.00 Uhr. Ich rannte nun, so schnell es ging, zum Feuerwehrkommandanten Neuthinger in die Kloppenheimer Straße. Der konnte nicht helfen, er hatte keine Leute mehr. Gegen das riesige Feuer konnten wir nichts ausrichten, aber es gelang uns wenigstens, glimmende Balken des Messnerhauses zu löschen und dieses Haus zu retten. Für uns Buben war alles ein tolles Abenteuer, der Gefahren waren wir uns kaum bewußt."

Der Dienst in der Hitlerjugend war Pflicht, wer öfters nicht kam, mußte mit Repressalien rechnen, **wie es Theo Schmitt erlebte:**

Unter dem Datum 14.06.1943 erhielt mein Vater ein Schreiben des Deutschen Jungvolk i.d. H.J. Fähnlein 47/171. Darin stand: Ihr Sohn Theo hat am 15.5.43, 14.30 Uhr, und am 5.6.43 14.30 Uhr beim Fähnleindienst unentschuldigt nicht teilgenommen. Im Falle erneuter Dienstversäumnisse wird er durch die Ortpolizeibehörde zur Erfüllung seiner Dienstpflichten angehalten werden. Der nächste Dienst findet am 16.6.43, 15.00 Uhr (Fähnleindienst) im D.J.-Heim statt.

*Beiliegende Empfangsbestätigung ist an die Anschrift des Fähnleinführers einzusenden
Der Führer des Jungstammes 10*

Gez. Heinz Gehr

Mit diesem Schreiben wurde meine Nichtteilnahme an Jungvolkdiensten angemahnt. Mein Vater, mehr in kirchlichen Kreisen verankert, sagte zu mir (innerlich hat er vielleicht geschmunzelt): Du musst dich halt ab und zu bei diesen Diensten sehen lassen, sonst kannst du vielleicht in Schwierigkeiten geraten.

Wie die Angelegenheit damals ausging, kann ich heute nicht mehr sagen. Ich vermute aber stark, dass man es mir dann doch noch „gezeigt“ hat; denn nach einiger Zeit kam ein Schreiben, dass ich mir eine Halbtagesstelle in einem Betrieb suchen müsse, sonst würde mir die Lebensmittel-Karte gestrichen. Welche Stelle das angeordnet hatte weiß ich heute nicht mehr. Ich sah mich nun um und fand bei der Firma Karl Baumann (Schlosserei), Meßkircher Strasse eine solche Halbtagesstelle. Ich war damals 12 Jahre alt. Meine „zweite Hälfte“ war damals Ottmar Volk von der Bonndorfer Str. Die Arbeitszeit war 4 Stunden; der Lohn betrug, wenn ich mich recht erinnere -,28 Reichsmark für diese 4 Stunden. Bemerken möchte ich noch, dass in dieser Zeit kein Schulunterricht in Seckenheim mehr stattfand

Ottmar Volk und ich teilten uns nun den Arbeitstag. Arbeitete ich die eine Woche morgens und Ottmar mittags, drehte sich der Einsatz eine Woche später. So wechselte sich Woche für Woche ab.

Es war eine seltsame Arbeits-Situation. Die Belegschaft bestand aus etwa 10 Personen, wobei nur zwei bis drei deutsche Arbeitskräfte mitarbeiteten; der Rest waren 2 Kriegsgefangene aus Polen, die ständig anwesend waren. Ferner zählten auch Zivilinternierte aus der Tschechoslowakei, Ukraine, Russland und Frankreich zu den Mitarbeitern.

Wir Jungen wurden voll im Betrieb eingesetzt, mussten also alle Arbeiten mitmachen (Bohren, Fräsen, Schleifen usw), waren Handlanger in allen nur erdenkbaren Situationen einer Schlosserei.

Das Betriebsklima war im allgemeinen gut. Die beiden Polen waren in einem Gefangenenlager hinter der Lüttichkaserne in Mannheim untergebracht. Das Lager wurde vom Roten Kreuz betreut, so dass es ihnen verhältnismäßig gut ging. Sie mussten jeden Tag vom Lager abgeholt und abends zurückgebracht werden. Natürlich waren auch wir Jungen zu dieser Arbeit eingeteilt; und es war schon ein seltsamer Anblick, wenn ich als Zwölfjähriger mit den beiden Gefangenen, die in volle Militäruniform gekleidet waren, zur OEG marschierte, bis zur Lessing-Schule fuhr und von dort zu Fuß über die Ebert-Brücke (damals natürlich Adolf-Hitler-Brücke) bis zum Gefangenen-Lager ging. Es gäbe viele Ereignisse, auch lustiger Art, zu erwähnen. Aber das würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen. Nur eine Begebenheit will ich noch beschreiben, die ich in dieser Zeit erlebte. Es war in einem Wintermonat (Vielleicht Januar 1944). Mein Chef Karl Baumann erteilte mir den Auftrag, eine Ladung Eisenbänder für Türen nach Friedrichsfeld zu bringen. Da viel Schnee lag, wurde mir als Transportmittel ein Schlitten zugeteilt. Ich lud die Ladung auf den Schlitten und zog

los. Nur hatten wir nicht bedacht, dass unter den Brücken ja kein Schnee lag. So kam ich erst zur Autobahnbrücke. Eisenbänder abladen, Schlitten durchziehen, Eisenbänder durchtragen, auf Schlitten legen, und weiter ging die Fahrt. Nach ca 200 Metern kam die lange Brücke unter der Main/Neckar-Bahn. Die ganze Prozedur wiederholte sich, und endlich kam ich an die Baustelle in Friedrichsfeld.

Da die Jagdbomber der Alliierten den Luftraum über uns beherrschten, mussten wir bei unseren Tätigkeiten im Freien oft in Deckung gehen. Es war schon eine „interessante“ Zeit.

Meine Tätigkeit als Schlossergehilfe dauerte von Herbst 1943 bis Frühjahr 1944.

Warum sie dann endete weiß ich heute nicht mehr. Vielleicht wurde die ganze Lage dann doch zu gefährlich. Vielleicht haben auch unsere Eltern mit Karl Baumann unter der Hand eine Vereinbarung getroffen.

Damit war ein Teil meiner Kindheit abgeschlossen.